

Leitartikel

Norbert
Greinacher
Die Schöpfung
seufzt

Spätestens seit der Reaktor-Katastrophe in Tschernobyl am 26. April 1986 hat die Atomindustrie ihre Unschuld verloren. Zwar geriet schon 1979 der Three-Mile-Island-Reaktor von Harrisburg in den USA bis zur Kernschmelze, und der nukleare Super-GAU (größter anzunehmender Unfall) wurde gerade um 20 Minuten verhindert. Zwar war bereits am 14. April 1984 in dem französischen Atomkraftwerk Bugey der 900-Megawatt-Reaktor um ein Haar unkontrollierbar geworden. Aber die Gefährdung der Menschen trat erst ins öffentliche Bewußtsein, als in der Folge der Katastrophe von Tschernobyl die Luft, der Regen, das Wasser, der Boden, die Milch und das Gemüse radioaktiv verseucht wurden.

Die Gefährdung
durch die
Atomindustrie

Die Gefährdung der Menschen durch die Atomindustrie ist ungeheuerlich. In dem Atomreaktor von Tschernobyl steckt die zweitausendfache Radioaktivität der Hiroshima-Bombe. Aus den vom Atomreaktor in Tschernobyl freigesetzten Stoffen wie Strontium 90, Cäsium 137 und Krypton 85 können sich Strahlungszeiten von bis zu 700 Jahren ergeben. Nach der Studie „Deutsche Risiko Studie Kernkraftwerk“, die 1976 für die Bundesregierung angefertigt wurde und die von kritischen Wissenschaftern als viel zu optimistisch eingestuft wird, ist mit einem großen Unfall in 10.000 Reaktorbetriebsjahren weltweit zu rechnen. Ende 1985 waren in den insgesamt 350 Atommeilern der Welt 3500 Reaktorbetriebsjahre erreicht. Ein Kernschmelzunfall hatte danach bis spätestens im Jahre 2000 passieren müssen. Nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung der US-Atomaufsichtsbehörde NRC vom 4. Mai 1986 beträgt die „Chance“, daß es bis zum Jahre 2000 in einem der hundert US-Atomkraftwerke zu einem Schmelzen des Reaktorkerns kommt, 45 Prozent. Bei einer gleichbleibenden Zahl von Atommeilern wäre demnach „sicher“ mit einem Großunfall bis zum Jahre 2020 zu rechnen.

Die langfristigen Konsequenzen von Tschernobyl auf die Gesundheit der Menschen sind heute nicht genau abzuschätzen. Es gibt aber Wissenschaftler, die davon ausgehen, daß allein in der Bundesrepublik Deutschland mehrere tausend Menschen wegen der Katastrophe von Tschernobyl langfristig dem Krebstod zum Opfer fallen.

Die Entsorgung des anfallenden Atommülls ist überhaupt nicht geklärt. Nach früheren Berechnungen der US-Umweltbehörde würde der radioaktive Abfall allein der US-

Kernkraftwerke bis zum Jahre 2000 eine vierspurige Autobahn quer über den 4500 km breiten US-Kontinent 30 cm hoch eindecken.

Im Prinzip gibt es zwei Möglichkeiten für die Entsorgung: die Wiederaufbereitung und die Endlagerung in der Erde. Die Technik der Wiederaufbereitung ist bei weitem noch nicht gelöst. Sie hat vor allem aber zwei negative Konsequenzen. Zum einen entsteht dabei das hochgefährliche Plutonium 239, das eine Halbwertszeit von 24.360 Jahren hat und auch für die Herstellung von Atombomben benutzt wird. Zum anderen fällt aber ebenfalls radioaktiver Abfall zusätzlich an, der „endgelagert“ werden muß. Aber auch diese Endlagerung ist technisch noch in keiner Weise bewältigt und gesichert.

Hinzu kommen die verheerenden Konsequenzen für die gesamte Gesellschaft. Dabei ist nicht nur an Betriebsunfälle, Sabotageakte von Terroristen oder von psychisch gestörten Menschen zu denken. Die Sicherheitsüberprüfungen und -vorkehrungen führen bereits heute zu einem „radioaktiven Zerfall der Grundrechte“ (Alexander Rossnagel). Kann eine Regierung auf die Dauer eine atomare Energiepolitik durchsetzen, die von einer immer größeren Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt wird?

Mitschuld und
Mitverantwortung
des Christen

Der Christ wird sich angesichts der hier nur kurz skizzierten Gefährdungen durch die Atomindustrie an das Wort Pauli erinnern: „Wir wissen, daß die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. Mehr noch: Obwohl wir die Erstlingsgabe des Geistes haben, seufzen auch wir in unserem Herzen“ (Röm 8, 22f). In der Tat: Wir erleben das Seufzen der Schöpfung in diesen Tagen in uns und in der gesamten Natur.

Aber der Christ wird sich dabei auch an die Mitschuld des Christentums an dieser Entwicklung erinnern. Eugen Drewermann schreibt in seinem Buch „Der tödliche Fortschritt“ im Hinblick auf die ökologische Krise: „Der entscheidende Wegbereiter dieser Entwicklung indessen ist die Geisteshaltung Europas. Sie allein hat im Gefolge und im säkularisierten Erbe des Christentums den Menschen nicht als Teil der Schöpfung, sondern als Herrscher über die Natur gesehen und am Menschen selbst wiederum nur den Verstand und Herrschaftswillen gelten lassen.“ (7).

Angesichts dieser Situation haben die deutschen Bischöfe in ihrer viel zu wenig beachteten Erklärung „Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit“ (1980) gleich am Anfang darauf hingewiesen: „Der Mensch darf nicht alles, was er kann. Je mehr er kann, desto größer wird seine Verantwortung.“ Und sicher ist es auch richtig, wenn die

deutschen Bischöfe betonen, daß es neben dem Auftrag der Unterwerfung und der Beherrschung der Natur im ersten Schöpfungsbericht auch den Auftrag im zweiten Schöpfungsbericht gibt, daß der Mensch die Erde bebauen und behüten soll. Der Auftrag von Genesis 1, 28 spricht dem Menschen nicht das Recht zu, das, was die Erde bietet, für seine egoistischen Zwecke auszubeuten. Sich die Erde untertan zu machen, meint vielmehr, sich auf ihr niederzulassen und sie als Wohngebiet zu nutzen. Der Mensch kann sich nicht als absoluter Herrscher über den Kosmos verstehen, sondern hat vielmehr die Aufgabe eines Treuhänders zu übernehmen. Nicht umsonst wird deshalb im Alten Testament die Verpflichtung auferlegt, in gewissen Zeiträumen den Acker brachliegen zu lassen.

Nächstenliebe
gegenüber den
kommenden
Generationen . . .

In diesem Zusammenhang erhält auch die zentrale christliche Verpflichtung zur Nächstenliebe eine neue Ausweitung. Denn diese Verpflichtung kann sich ja sinnvollerweise nicht nur auf eine Erinnerung an die Verstorbenen und auf ein solidarisches Verhalten mit den Lebenden beziehen, sondern muß sich logischerweise auch erstrecken auf die Verpflichtung den kommenden Generationen gegenüber. Man hat dies schon zu Recht eine „Enkelethik“ genannt.

Der Christ kann nicht auf Kosten der nachfolgenden Generationen das Heute genießen. Daraus ergeben sich sehr konkrete Forderungen, zum Beispiel im Hinblick auf die irreparable Ausbeutung der Ressourcen und die Ablagerung von radioaktivem Müll. Gerade dem Christen kommt eine ungeheure Verantwortung für die kommenden Generationen zu, und er muß sich als Treuhänder und Interessenvertreter der Menschen dieser kommenden Generationen verstehen.

. . . und den Armen
der Dritten Welt

Eine Bewältigung der ökologischen Krise, die das Interesse der Armen in der Weltbevölkerung und das Leben künftiger Generationen nicht vergißt, wird ohne bewußten Verzicht auf denkbare Lebensmöglichkeiten in den reichen Industriestaaten nicht möglich sein. Zeitgemäße Formen signalhaften Verzichtes und symbolischer Genügsamkeit von einzelnen Christen, von christlichen Gruppen und Gemeinden finden hier ihre Begründung und erweisen sich als sinnvoll. Dabei ist allerdings darauf zu achten, daß der Verzicht politisch nicht mißbraucht wird. Es ist Aufgabe der Christen, sich den Fragen, für wen und für was man verzichtet, und den Fragen nach den Formen des Verzichtes zu stellen.

Wenn die ökologische Krise überwunden werden soll, ist es unbedingt notwendig, daß die Mitglieder der Gesell-

schaft, ob Christen oder Nichtchristen, ob Theisten oder Atheisten, einen neuen gesellschaftlichen Grundkonsens finden, der auf Humanität, Gerechtigkeit für alle, Verantwortung für die kommenden Generationen, auf der Achtung vor jeglichem Leben und der gesamten Natur aufbaut. Die Kirchen haben bei dieser Konsensfindung eine wichtige Rolle zu spielen, nicht als Lehrmeisterin der Menschen, sondern als eine moralische Kraft unter anderen, die bereit ist, mit allen Menschen guten Willens zusammenzuarbeiten.

Die ökologische Krise und die ökologische Katastrophe sind nicht Schicksal. Sie sind von Menschen verursacht und können auch von Menschen überwunden werden. Die Christen sind aufgerufen, in Erinnerung an wichtige jüdische und christliche Traditionen an der Überwindung dieser Krise mitzuarbeiten, solange es noch Zeit ist.

Eine menschenwürdige Welt mitgestalten*

Alle Menschen sind dazu berufen, das Werk der Schöpfung weiterzuführen und die Entwicklung der menschlichen Gemeinschaft mitzugestalten. Dies geht nur mühsam und schrittweise, mit Rückschlägen und über viele Irrwege und Umwege. Der Glaube verbietet uns aber Gleichgültigkeit und Resignation, Flucht aus der Wirklichkeit und unkritische Anpassung an modische Ideen. Der gewissenhafte und verantwortliche Umgang mit der Welt und Umwelt ist für uns Christen nicht nur eine Frage der Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit, der Ökonomie und Ökologie, sondern auch ein Anliegen unseres Glaubens: Die in Seufzen und Wehen liegende Schöpfung soll zur Freiheit der Kinder Gottes befreit werden (vgl. Röm 8, 21f).

* Aus: Christliche Lebensordnung. Erarbeitet im Auftrag der Österreichischen Bischofskonferenz von der Pastoralkommission Österreichs; herausgegeben vom Österreichischen Pastoralinstitut, 1010 Wien, Stephansplatz 3.